

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 3 (1723)

Artikel: XXI. Discours : Portrait eines Rebellen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-249543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



XXI. DISCOURS.

Multa ferre & audire coguntur, qui Rem-
publicam administrant.

Cic.

Die Obrigkeiten sind aller Orthen
vielen bösen Nachstellungen unterworff-
fen.

Als der hochmüthige Phaeton von sei-
nem Vatter dem Apolline nach lan-
gem Anhalten erlanget / daß ihm
solte vergönstiget seyn einen einigen Tag den
Sonnen-Wagen zu führen / so bestiege dies-
ser ohnbefonnene Mensch mit bestem Ver-
trauen auf seine Kräfte / den mit vier feur-
springendē Pferden bespannten Wagen / na-
me das Leitseil in die Hand / und führte den
Wagen so wohl daß er sich von den Pfer-
den / und diese nicht von ihm mussten leiten
lassen / und endlich so gar von seinem Was-
gen ab / und in den Fluß Eridanum gefallen.

Wie warhafft dieses Geschicht an und für
sich selbst seye / kan ein jeder leichtlich se-
hen / was aber darunter von den alten Weis-

3

sen

Dritter Theil.

sen seye bedeutet worden / ist meines Erachtens auch ohnschwer zu errathen. Diesem aufgeblasenen Phaeton nun vergleiche ich alle die / welche auf Vertrauen ihrer Kräfte solch. Sachen unternehmen / denen sie ganz nicht gewachsen / und die endlich zu ihrem Untergang ausschlagen. Die Grund-Ursach dieses Lasters ist der Ehrgeiz / welchen ein jeder Mensch bey sich heget / bey dem einten ist er mit Vernunft begleitet / und dannzumahlen ist diese Begierd so schädlich nicht. Sie erwieget mit Weißheit in welchen Stücken sie zu gebrauchen seye / und wie weit diesem Laster der Zügel könne gelassen werden / oder nicht. Ein Vernünftiger / welcher nur ein Ohr dem Ehrgeiz / das andere der Vernunft offen hält / siehet / daß der Weg der Tugend das beste und ohnfehlbare Mittel seye zu Ehren zu gelangen. Er überleget bey sich selbst / daß der Ehrgeiz allein ein böser Rathgeb seye / der nur in das Verderben stürzet ; Er betrachtet / daß alle Ehr / so nur von diesem Laster allein kan gehohren werden / bey allen vernünftigen und tugendliebenden Menschen in eine eitele Schand verwandelt werde. Er durchläuffet alte und neue Jahrzeit Bücher / und findet weit mehr Dencksäulen so ehrgeizigen Menschen auf dem Rabenstein und Schemelstatt als bey den Grabmählern belobter Fürsten und Regenten auffgerichtet worden.

Er

Er findet tausend Exempel / da solche von
 schnödem Dampff der Ehrsucht aufgeblasene
 Leut durch die grimmige Hand des Scharff-
 richters um einen Schuh kürzer / als durch
 Auflegung einer goldenen Ehren-Cron ho-
 her gemacht worden. Der Ehrgeizige hin-
 gegen giebet allen diesen Vernunft-Schlüs-
 sen keinen Platz. So er in den Historien
 nur ein Merckmahl findet / daß das Verhäng-
 nuß nur einmahl verwegene Waffen beglü-
 cket / so waget er es auch / und will bey der
 Nachwelt den Nahmen eines grossen und
 dapfferen Manns erhalten. Er betrachtet
 sich in seinem Sinn als einen Cæsar und Han-
 nibal, und will mit tapfferer Faust und un-
 erschrockenem Herzen alle Schwierigkeiten
 überwinden / so ihme nur vorkommen köns-
 nen. Er findet tausend Schein-Gründe /
 welche ihne in seinem verwegenen Beginnen
 befestigen. Er lasset der Vernunft / weniger
 dem Christenthum keinen Platz / welche ihme
 doch mit wenigen Nachsinnen zeigen könten /
 daß sein Undernehmen nur auf den leichten
 Trieb sand hoher Einbildung gegründet seye.
 Alle eingebildete Schwachheiten seiner recht-
 mäßigen Obrigkeiten stellet er sich in seinem
 Gemüth unter dem Titul unerträglicher Ty-
 ranney vor. Seine eigene Untugenden ver-
 schwinden ihme / weilien sie vor der Regier-
 sucht / die das ganze Gehirn eingenommen /
 keinen Platz finden. Er glaubet seine Leibs-

und Gemüths Gaben seyen so groß / daß er zu einem Herren der Welt geböhren. Er glaubet / Weißheit / Verschlagenheit / Tapfferkeit habe sich auf dem Erdboden verlohren / und in seinen dunstigen Kopff retiriret. Er kan sich die Ehr und Herrlichkeit eines klugen Fürsten so wohl fürstellen / daß er endlich sich selbst überredet / er seye schon ein Regent / und brauche nur ein Wort sich auf den Thron zu setzen / und das menschliche Geschlecht mit Gewalt zu regieren. Er kan nicht erkennen / daß auch die größten Sieger und Welt-Bestürmer / welche ohne gegebene Anlaß Feur und Mord zu ihrem Lust-Spiel machen / bey der Nachwelt keinen andern Nahmen verdienet / als daß sie Mißgeburten der Natur und Geißlen des menschlichen Geschlechts genamsset worden. Er ist allzu blind / als daß er sehen könnte / daß auch ein mittelmäßiger Friede besser seye / als viele Triumph = Bögen / welche von herschfüchtigen nicht aber friedliebenden Waffen gesezet worden. Es fallet ihm nicht ein / daß niemahlen kein verwegener Friedens = Störer einen güldenen Thron bestiegen / sondern daß alle an statt des Vurpurs einen Sterb = Kittel / und an statt des Regenten = Stuls die mit Blut besprizte Traur = Bühne besteigen müssen.

Wann ich nun ein wenig den Ursachen oder vielmehr Anläßen / bey welchen sich solche

che

che stürmige Geister hervor zu lassen pflegen/
 nachspühre / so finde ich deroselben unter-
 schiedentliche. Es ist mir zwar nicht unbes-
 kant / daß die meisten in dem thorhafften
 Wahn stehen / die Unterdrückung seye die
 einige Ursach / warum verschiedene sich wi-
 der Cron und Scepter aufflassen / und den
 hohen Regenten-Stuhl zu bestürmen trach-
 ten / hoffe aber bald zu beweisen / daß mehr
 Empörungen unter einer gelinden und fried-
 seligen Regierung entstanden / als unter dem
 schweren Joch der Dienstbarkeit. Ein gelin-
 der und sanftmüthiger Fürst hat so ge-
 schwind sich von der Untreu seiner Unterge-
 benen vorzusehen / als ein König der seinen
 Unterthanen den schwersten Kapzaum ange-
 worffen. Diejenigen Pferde so mit schweren
 Lasten beladen / schlagen nicht wider ihren
 Meister auf / wohl aber diejenige so keiner
 Arbeit gewohnt / und am fetten Futter-Ka-
 sten zu stehen pflegen. Friedfertige Zeiten/
 welche weder Schwert noch Blut nicht ses-
 hen / haben so bald einen Auffstand zu ge-
 warten / als diejenigen in welchen Mars im-
 mer Lärmen blaset / daher Herr von Lohen-
 stein wohl sagt / daß das menschliche Leben
 gleich seye dem Wasser / welches bey allzu-
 grosser Bewegung zwar trüb / bey allzu klei-
 ner aber faul werde.

Die erste und gröste Ursach der meisten
 Empörungen entspringet von dem Ehrgeitz /

wie wir schon bemeldet / daher der grosse Statist Tacitus sagt. Quidam ambitiosi honores quos quieta Republica desperant, perturbata consequi se posse arbitrantur. d. i. Ehrgeizige Leut / die in den fridseligen Zeiten nicht zu ihrem Zweck gelangen können / erwecken Unruhen / weil sie im trüben fischen wollen.

2. Zu Friedens-Zeiten siehet man daß gemeiniglich der Pracht und Wollust überhandnimmet / daher kein Wunder / wann die so durch diese Laster ihr Guth durchgebracht / gleich dem Catilina den leeren Beutel durch böse Kunst wieder anzufüllen suchen. Dessen leget Cicero ein genugsames Zeugnuß ab. Semper in civitate, quibus opes nullæ sunt, bonis invident; vetera abesse, nova expectunt; odio suarum rerum mutari omnia student. d. i. Diejenigen / so in einer Stadt an Betstelstab gerathen / denen steigt die Gall der Mißgunst auf / und tragen einen Haß wider die alte Regierung / wollen eine neue einführen / weiln der elende Zustand ihres Unsterns eine solche Veränderung für rathsam erachtet

3. Langer Friede und gelinde Regierung sind auch fruchtbare Mütter zu Aufrührerischen Gedancken. Sehr oft bringet auch ein freygebiger Fürst seinem Scepter mehr Gefahr als Befestigung durch viele Gnadenketten und überflüssige Geschencke bey; Und hätte vielleicht nach Vermuthen vieler Staats

Staats = Verständigen Carl der erste im Purpur und nicht im Blut sein edles Leben beschloffen / wann er in Oeffnung der gemeinen Schatzkammer gegen seine Engelländer sparsamer gewesen wäre. Das Gift der Undanckbarkeit steigt geschwinder zum Herzen als Mißgunst und Neid. Daher Appius bey dem Livio gesagt: Non miseriis sed licentia tantum concitum turbarum ; Et lascivire magis plebem , quam savire. d. i. Nicht das Elend und Jammer hat die Waffen in Bewegung gebracht / sondern die Freyheit und Ausgelassenheit / daher die Aufständler mehr Uebermuth treiben / als aber mit den Waffen wider uns zu fechten sich vorgenommen.

4. Die Erfahrung verschiedener Zeiten zeigt auch genug / daß mancher sich zu einem Haupt aufführischer Leuten nur darum gebrauchen lassen / weil er von Natur kein Vergnügen im Frieden und Wohlstand gefunden ; Diese erregen eine Empörung ohne einige Ursach ihres Unternommens zu geben ; Diese freuen sich wann der Unschuld selbst der Krieg angekündet / und die fruchtbarsten Länder zu einer öden Büsteneu gemacht werden. Bey diesen hat sich alle Menschlichkeit verlohren / weil sie nichts als Mord und Brand zu ihrem Lust = Spiel machen / und mit Feuer und Schwert wider das menschliche Geschlecht zu rasen pflegen : Von diesen sagt wohl Tacitus : Non tam præmiis periculo-

rum

rum, quam ipsis periculis læti pro certis & olim partis, nova, ambigua, ancipitia malunt. d. i. Solche Menschen tragen ein Vergnügen nicht so sehr ab der aus den Gefahren erwartenden Belohnung/ als ab der Gefahr und Unruh selbst. Sie erfreuen sich wann alles in Bestürkung und Unruh stehet; Ja sie sind so thörricht/ daß sie das ungewisse dem sicheren/ und das zweiffelhafftige der ruhigen Besitzung vorziehen.

In keine Vergleichung mit diesen kommen die beträngte und ganz zu Boden gestruckte/ deren Bitt und Flehen/ deren Thränen und Wehklagen bey ihrem Fürsten nichts als Zorn und Mord anrichtet/ die das harte Joch der Dienstbarkeit so viele Jahr ohne Murren und Klagen wohl aber mit Seuffzen getragen / und welche mit Recht sagen können/ ihr Oberhaupt sey nicht mehr zu Erhaltung sondern Ausrottung der Menschl. Gesellschaft geböhren. Diese fallen wieder aus der burgerlichen Gesellschaft in den ersten Stand der Natur/ welche dem Menschen die Ehrforcht gegen seine Gewaltshaber/ mit nichten aber eine mehr dann Egyptische Dienstbarkeit eingepräget/ und von einer solchen hat mein ruhmwürdiger Stamm-Vater unsere in letzten Zügen ligende Vor-Eltern mit allem Recht ausgerissen/ dessen nun seine späte Nachkommen sich zu erfreuen haben.

Wilhelm Tell.